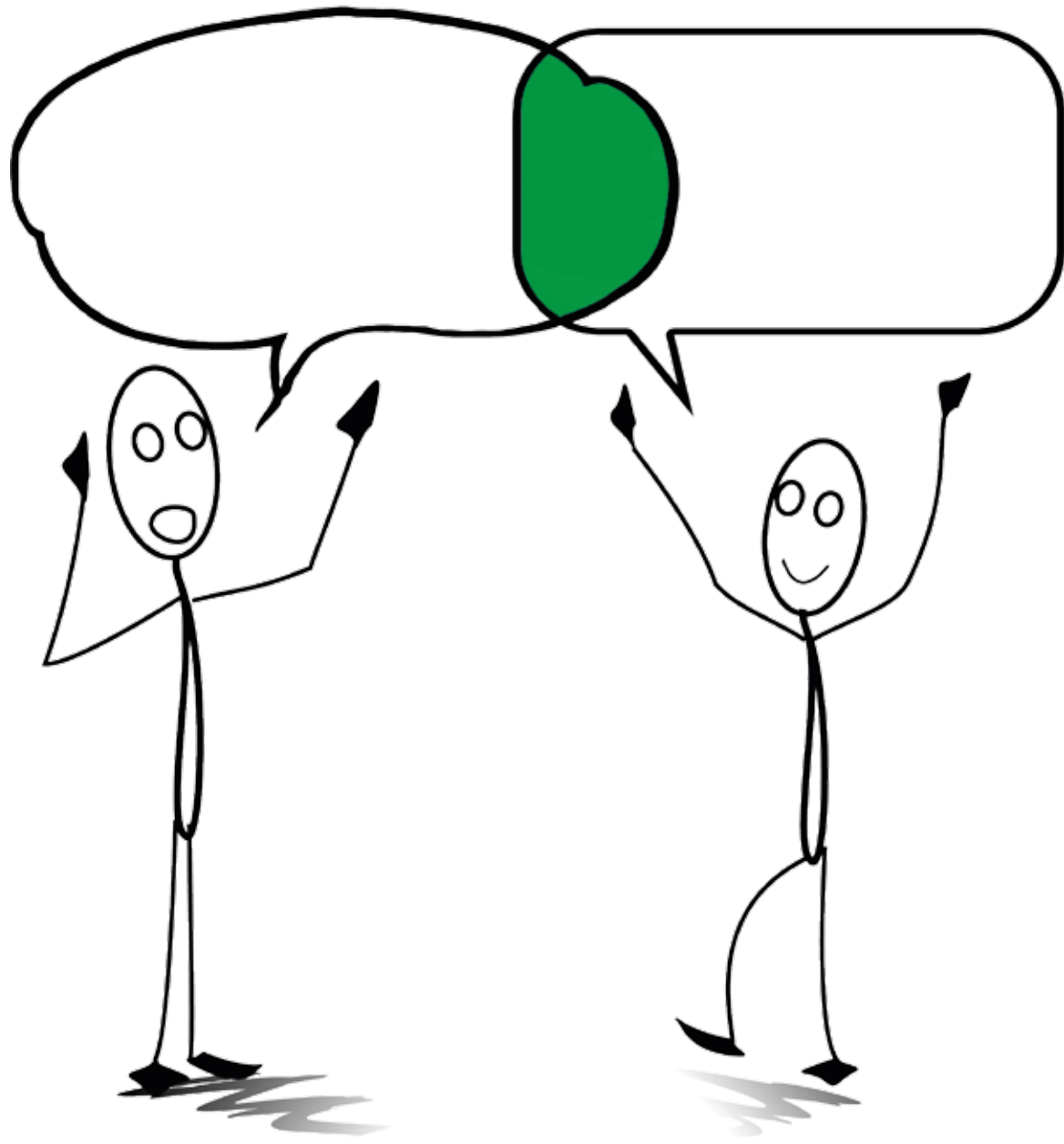




Kirche

Jahrgang 55 - 3 / 2020 -
Zeitschrift der Altkatholischen
Kirche Österreichs

in Bewegung



Offene Kirche - Brücken bauen

**Ist Einigung
möglich?**

Editorial

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde!

Diese Ausgabe mit dem Titel „Ist Einigung möglich?“ beginnt mit der Geschichte einer „Spaltung“. Die Autorinnen und Autoren, die wir für diese Ausgabe gewinnen konnten, belegen, dass es zwischen Einigung und Spaltung vielfältigen Raum für Versöhnung, Verständnis, Friede, Zuwendung, Verantwortung und Hoffnung gibt. Sie zeigen damit, dass man

komplexe Fragen nie mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten kann, sondern, dass es eine große Bandbreite von Antworten, Ansätzen und Visionen gibt.

Für den Herbst in dieser Covid-Zeit wünschen wir Ihnen allen Verantwortung für einander, aber auch Sensibilität für die Menschen in Einsamkeit und Verstörung.

Ihr Redaktionsteam



Pfr. Erich Ickelsheimer
Kirchengemeinde Klagenfurt

© Foto: Diakonin Eva Repits

Das Ringen um die päpstliche Unfehlbarkeit

18. Juli 1870 ein einschneidendes Datum für die katholische Kirche. Am 18. Juli 1870 endete das Erste Vatikanische Konzil. Ein Konzil mit tiefgreifenden Folgen.

Mit der Festlegung der Unfehlbarkeit des Papstes und seiner vollen, höchsten und universalen Gewalt über kirchliche Angelegenheiten am 18.7.1870 ging dieses Konzil in die Geschichte ein. Die katholische Kirche geriet durch diese Dogmen in eine tiefe Krise.

Konzilien sind für die Kirche von großer Bedeutung. Das Erste Vatikanische Konzil gilt nur für die römisch-katholische Kirche als ökumenisch. Zwar waren Protestanten und Orthodoxe formal eingeladen, sie erfuhren davon allerdings nur aus der Zeitung. Es ging auf diesem Konzil um die Rivalität zwischen päpstlicher und konziliarer Führung der Kirche, um ein offenes oder geschlossenes Modell, um Synodalität oder Selbstimmunisierung. Als sich die 791 Teilnehmer (Bischöfe, Chorbischöfe und Klosteräbte) am 8. Dezember 1869 zu einem weltweiten, dem nach römischer Zählung Zwanzigsten Ökumenischen Konzil in Rom einfanden,

gab es bereits massive Befürchtungen, daß Papst Pius IX. einen einmaligen Schritt kirchlicher Machtentfaltung vollziehen könnte: Die dogmatische Festlegung der päpstlichen Unfehlbarkeit.

Der Gedanke einer päpstlichen Unfehlbarkeit ist relativ jung: Er entstand erst im 14. Jahrhundert und entfaltete sich in der Zeit nach dem Trienter Konzil (1545-1563). Der Theologe Robert Bellarmin wies dem Papst dann im 16. Jahrhundert die alleinige Entscheidungskompetenz in Glaubensfragen zu, allerdings durfte sich das Kirchenoberhaupt dabei nicht allein auf sich verlassen, sondern mußte dazu ein Konzil als Mittel zur Wahrheitsfindung wählen. Unter den Theologen in Frankreich vor der Französischen Revolution dagegen gab es die gegenteilige Ansicht, daß ein Konzil dem Papst übergeordnet sei, so wie es in Konstanz definiert worden war.

Anfang des 19. Jahrhunderts litt die Kirche unter dem Machtverlust, den die Revolution und Napoleon ihr zugefügt hatte. Es entstand die Meinung, allein ein starkes Papsttum könne in diesen schweren

Zeiten politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Unruhe Sicherheit und Identität wahren. Der vornehmste Denker dieses reaktionären Weltbilds ist Joseph de Maistre, dessen Gedanken bis heute lesenswert bleiben. Er war Freimaurer und konservativer Intellektueller.

Infolge der Französischen Revolution und entgegen der Aufklärung und ihres liberalen Gedankenguts wollte das Erste Vatikanische Konzil den Wahrheitsanspruch gegenüber empfundenen Zeitirrtümern nachdrücklich manifestieren. Diese "Irrtümer" wie Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit oder auch die Volkssouveränität hatte Papst Pius IX. schon 1864 in bewußter Ablehnung der Moderne einschließlich Liberalismus und Demokratie im sogenannten Syllabus verurteilt. Das bevorstehende Konzil sollte die kirchliche Autorität stärken und die Auflistung der "Irrtümer" allgemein bestätigen.

1854 startete der Papst einen Probedeckel. Er definierte aus eigener Machtfülle die Unbefleckte Empfängnis Mariens. Widerstand fand er eigentlich nur bei den deutschen Theologen. >

› Bereits 1864 hatte Papst Pius IX. die Idee des Konzils entwickelt und vorbereitende Kommissionen eingerichtet. Die erarbeiteten 65 Textentwürfe unter anderem mit dem Vorschlag, die kirchliche Lehrautorität auf die Tagesordnung zu setzen. Schließlich und nicht zuletzt aufgrund der theologischen Debatte in Deutschland drängte sich die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit für das Konzil auf.

Zu deren Kritikern zählten vor allem die deutschsprachigen und französischen Theologen, die der Aufklärung positiv gegenüber standen. Einer ihrer bedeutendsten Vertreter war der Münchner Kirchengeschichtler und Patristiker Ignaz von Döllinger, Berater der Fuldaer Bischofskonferenz. Ein Artikel vom 6. Februar 1869 in der Jesuitenzeitschrift "Civiltà Cattolica", goß Öl ins Feuer und verschärfte die Fronten. Dort wurde die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes per Akklamation gefordert. Der Artikel erzeugte einen Eklat und verschärfte die Haltung der Kritiker.

Die deutschen Bischöfe sahen sich genötigt, eine Erklärung herauszugeben, daß eine Annahme der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Konzil nicht erfolgen würde.

Zahlreiche deutsche Katholiken äußerten besorgt öffentlich ihre Ängste in Petitionen und Adressen.

Nachdem das Konzil Ende Juni 1868 einberufen worden war, tagte das Konzil erstmals am 8. Dezember. Papst Pius IX. wußte eine Mehrheit von etwa 80 Prozent der Konzilsväter, die zum Großteil vom ihm abhängig waren, hinter sich. Unter ihnen waren vor allem Spanier, Lateinamerikaner und Italiener, aber auch Engländer und einige US-Amerikaner. Einer der Hauptwortführer der Ultramontanen war Erzbischof Henry Edward Manning von Westminster. Ihnen allen ging es um die Stärkung der päpstlichen Autorität und um die Bekämpfung von liberalen Kräften. Zur Minderheit zählten deutschsprachige, ungarische, französische sowie einige nordamerikanische Bischöfe und Kardinäle. Sie wollten eine Rückbindung der Unfehlbarkeit an die Kirche: Der Papst sei nicht unfehlbar, wenn er aus eigenem Antrieb definiere, sondern nur, wenn er Rat und Hilfe der Gesamtkirche in Anspruch nehme. Wortführer waren

die deutschen Bischöfe wie Wilhelm Emmanuel von Ketteler (Mainz) und Karl Joseph von Hefele (Rottenburg) sowie die Franzosen Georges Darboy (Nancy) und Félix Dupanloup (Orléans). Aber auch Joseph Georg Strossmayer aus Djakovo in Kroatien war ein unbeugsamer Gegner der Unfehlbarkeit. Im Verlauf des Konzils wurde die Diskussion immer schärfer, und Papst trug zur Eskalation bei.

Während des Konzils nahmen die Teilnehmer lediglich zwei Dekrete an. So wurde am 24. April 1870 die dogmatische Konstitution über den katholischen Glauben "Dei Filius" verabschiedet. Das Dokument verurteilte Atheismus, Materialismus, Pantheismus und Rationalismus. Aufgrund des deutsch-französischen Kriegs 1870 wurde auch die Lehre über die Kirche nicht ausführlicher thematisiert. In einem entsprechenden Dekret hätte allerdings die Rolle des Papstes eingebettet werden sollen.

Das Kapitel über die Unfehlbarkeit wurde gesondert vorgezogen und heftig diskutiert. Die radikalen Befürworter der Unfehlbarkeit standen der Minderheit der Gegner unversöhnlich gegenüber, während die Mehrheit von Gemäßigten um einen Kompromiß rang. Auch wenn die Minderheit zahlenmäßig unterlegen war, man soll nicht vergessen, daß sie die großen Kirchen der katholischen Welt vertrat. Bei der vorläufigen Schlussabstimmung am 13. Juli 1870 stimmten von den 601 anwesenden Konzilsvätern allein 88 mit Nein und 62 mit dem Wunsch nach Änderungen, 50 waren erst gar nicht erschienen. Papst Pius IX. lehnte den Antrag auf Verschiebung der Endabstimmung und Wiederaufnahme der Diskussion ab und setzte der Debatte damit ein entschiedenes Ende. Er war überzeugt: Unfehlbare Definitionen des Papstes seien aus sich heraus, nicht aufgrund des Konsenses der Kirche unfehlbar.

Die Mehrheit der deutsch-österreichischen Konzilsteilnehmer war gegen die päpstliche Unfehlbarkeit eingestellt.

Nachdem sich die Niederlage der Minderheit abgezeichnet hatte, reisten nach dem harten Durchgreifen des Papstes 57 deutsche Bischöfe vorzeitig ab. Sie zogen diesen Schritt vor, um nicht in Anwesenheit des Pontifex gegen die Dogmatisierung

stimmen zu müssen. Diese Ablehnung teilten die Mehrheit der deutschen Theologen und eine Vielzahl von vor allem gebildeten Katholiken. Die Dogmatisierung der Unfehlbarkeit des Papstes wurde schließlich mit 535 Stimmen angenommen bei nur zwei Gegenstimmen.

Im höchsten Maße bedeutsam für die weitere kirchliche Gestaltung von Macht sollte eben die Konstitution "Pastor aeternus" werden, die am 18. Juli 1870 bei schrecklichem Unwetter mit Donner und Blitz über Rom verabschiedet worden war. Mit ihr wurde die universale Jurisdiktionsgewalt des Papstes über alle Gläubigen und Geistlichen festgeschrieben, die bis heute die Bischofsernennungen allein Rom vorbehalten sein läßt und die Ortskirchen vom Entscheid ausschließt. Der Papst kann kraft alleiniger Machtfülle als höchster Richter und mit höchster Vollmacht Entscheidungen zur Glaubenslehre, Ethik und zu kirchlicher Disziplin, aber auch Personalentscheidungen oder Finanzberichten treffen. Bischöfe sind für die Struktur der Kirche eigentlich nicht mehr notwendig. Erst das Zweite Vatikanische Konzil brachte nötige Korrekturen. Ausgezeichnet wurde der Papst am 18.7.1870 mit der Unfehlbarkeit. Unfehlbar ist er unter drei bestimmten Voraussetzungen: wenn er "ex cathedra", also in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen, spricht; wenn er es kraft seiner höchsten apostolischen Autorität tut; und wenn er eine Glaubens- oder Sittenlehre verkündet, die von der ganzen Kirche festzuhalten sei.

Zur Behandlung weiterer Themen kam es nicht mehr. Die Konzilsväter reisten ab und Pius IX. blieb nichts anderes übrig, als das Konzil auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

Die Folgen des Ersten Vatikanums waren weitreichend.

Für viele kritische Zeitgenossen folgte eine schwere Phase, da Theologen ihren kirchlichen Lehrauftrag verloren, wenn sie das Dogma ablehnten, und die Bischöfe der Minderheit sowohl unter Druck als auch um der Einheit der Kirche willen zur Annahme gezwungen wurden und einfache Gläubige unter der Exkommunikation leiden mußten. Bischof Hefele von Rottenburg zum Beispiel lehnte innerlich die Unfehlbarkeit ab, aber, weil seine Gläubigen ohne Dispensierungsrechte nicht ›

› mehr heiraten konnten und er sich riesigem Druck ausgesetzt sah, unterschrieb er dann nach Jahren doch.

Der einzige, der nie unterschrieben hat, war Strossmayer von Djakovo, bei ihm fürchtete man die Gründung einer slawischen Nationalkirche. Innerkirchlich wurde der Zentralismus systematisch vorangetrieben und gleichzeitig der Ultramontanismus durchgesetzt. In der Konsequenz dieser Festlegung während des Ersten Vatikanischen Konzils jedoch folgte ein bis in die Gegenwart vorhandenes Schisma der katholischen Kirche: Ab 1872 kam es notgedrungen zur Gründung erster Gemeinden der Altkatholischen Kirche. Ihr erster deutscher Bischof, Josef Hubert Reinkens, katholischer Theologieprofessor aus Breslau, wurde am 11. August 1873 von Bischof Hermann Heykamp (Deventer) von der Utrechter Kirche geweiht.

Wirkungsvoll entfaltete sich der universale Jurisdiktionsprimat des Papstes. Er sollte in

den folgenden Jahren stets gefestigt bleiben und seinen Niederschlag in den kirchlichen Gesetzbüchern bis heute finden.

Das Konzil hatte viele theologische Berater, Ignaz von Döllinger, der schon ein Gegner der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis war, wurde von der Beratertätigkeit naturgemäß ausgeschlossen. Sein Schüler und Vertrauter Johannes Friedrich hielt Döllinger fast täglich über die Entwicklung in der Konzilsaula auf dem Laufenden. Döllinger benutzt das erste Mal die Waffe der öffentlichen Meinung gegen die Manipulationen im Konzilsgeschehen. In der Augsburger Allgemeinen Zeitung wurde öffentlich täglich unter dem Pseudonym Janus über die Entwicklung in Rom berichtet.

Der Entscheid für die päpstliche Unfehlbarkeit warf die römisch-katholische Kirche um 50 Jahre in der Entwicklung zurück. Sie wurde theologisch auf die Neuscholastik verpflichtet, andere Denkmolelle kamen erst nach dem Zweiten

Weltkrieg wieder zum Vorschein. Die kirchliche Opposition der Hermesianer, Güntherianer, Döllingerschüler und der Freunde einer altkirchlichen Ökumene (Franz Reusch) sammelte sich in der ersten Generation in den altkatholischen Gemeinden, die ihrerseits ab der zweiten Generation viele Kräfte in den Erhalt der eigenen Struktur stecken mußte.

Die altkatholische "mainstream"-Theologie wurde für die Ökumene fruchtbar:

Das Schisma mit den Anglikanern wurde 1931 überwunden, der Kirche von Schweden in diesem Jahrhundert ein Zugang zum nachreformatorischen Katholizismus eröffnet und mit den Ostkirchen ein Dialog geführt, der die Feststellung des gleichen Glaubens (1987) zur Folge hatte.

Heute führen die altkatholischen Kirchen von der römisch-katholischen Öffentlichkeit fast unbemerkt einen Dialog auch mit der Kirche von Rom. •

Johann Josef Ignaz von Döllinger

Der Lebenslauf

Am 28. Februar 1799 in Bamberg geboren. Als junger Theologiestudent gehörte Döllinger zum Kreis der katholischen Romantiker um Josef von Görres und Franz von Baader, die davon träumten, das christliche Abendland nach der Französischen Revolution zu restaurieren. Der junge Döllinger träumte mit. Ungewöhnlich an diesem sonst so kirchenfrommen Theologiestudenten war nur die elterliche Herkunft: Döllingers Vater war Arzt. Dass der Sohn eines Mediziners Priester wird, kommt außerordentlich selten vor. Die Priester und Bischöfe der katholischen Kirche kommen zumeist von ganz unten oder von ganz oben: entweder aus dem Bauerntum und der Arbeiterschaft oder aus dem Adel. Manche kommen auch aus dem Kleinbürgertum, aber aus dem gehobenen, akademisch gebildeten Bürgertum stammen sie selten.

Und die wenigen, die aus diesen Kreisen kommen werden später – darüber gibt es soziologische Untersuchungen – meist zu kirchlichen Problemfällen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass man aus dem gehobenen Bürgertum eine gewisse Selbstständigkeit des Charakters mitbringt, eine selbstverständliche Neigung zum kritischen Denken, wie sie sich mit der beruflichen Wirklichkeit des katholischen Priesters nur schlecht verträgt. 1822 empfängt er die Priesterweihe und schon 1826, mit 27 Jahren, wird er Professor für Kirchengeschichte an der neuen Universität München. 64 Jahre lang wird er dort lehren.

Die Wissenschaft

Die Kirche hatte sich über den jungen Theologieprofessor in München jahrzehntelang nicht zu beklagen. Gewiss, er packte seine Wissenschaft auf ganz neue Weise an. Er mied die scholastische Begriffs-Akrobatik und versuchte statt dessen, den Glauben vom Studium der Geschichte her zu verstehen. Geschichte war ja damals eine ganz neue, erregende Wissenschaft, und es schien dem jungen Döllinger eine Selbstverständlichkeit, dass auch die Theologie der neuen wissenschaftlichen Denkweise zu folgen habe. Aber er tat das in keiner Weise, um den Revolutionär zu spielen oder um der kirchlichen Hierarchie am Zeug herumzuflicken. Im Gegenteil: Er stellte über Jahrzehnte sein ganzes enormes geschichtliches Wissen in den Dienst der kirchlichen Selbstrechtfertigung.

Ist Einigung möglich?

Nach der Lektüre des Artikels von Pfarrer Erich Ickelsheimer über die geschichtlichen Hintergründe des Unfehlbarkeitsdogmas und des päpstlichen Jurisdiktionsprimates stellt sich mir einmal die Frage, wie ich persönlich mit diesen Themen umgehen kann.

Eigentlich hatte ich vor, das Spannungsfeld Wahrheit und Freiheit auszuleuchten, da hätte ich trefflich über das menschliche Bedürfnis nach Widerspruch und Einspruch schreiben können. Wahrscheinlich ist das Betonen der Wichtigkeit von Widerspruch und Einspruch nicht bloß ein „altkatholischer Reflex“, sondern der Tatsache geschuldet, dass meine schulische Erziehung stets dem Wert des eigenständigen Denkens verpflichtet war und nicht so sehr dem Wert des Gehorsams. Dies, obwohl Gehorsam als Ideal in der unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg aufgewachsenen Generation durchaus spürbar präsent war. Ja, immer sind es Spannungsfelder, in denen sich Menschen bewegen, sie erschweren uns den Zugang zum unschuldigen Paradies eines gemüthlichen „Alle Beisammen“. Zugleich machen Spannungen das Leben spannend und entsprechen dem Bedürfnis nach fruchtbarer Auseinandersetzung.

Ich sehe das Dogma der Unfehlbarkeit und des Jurisdiktionsprimates als den - man verzeihe mir die direkte Wortwahl - untauglichen Versuch, Spannungen endgültig in eine Harmonie aufzulösen, die lebens- und weltfremd ist. Sozusagen

als Mittel, eine paradiesische Harmonie herzustellen und das Reich Gottes mit der konkreten von Menschen gestalteten Kirche zu identifizieren. Natürlich darf, das muss betont werden, auch hier Widerspruch angemeldet werden.

Wenn aber - so mag man argumentieren - damit keine menschliche, auch nicht die beste und gebildetste Autorität, kein weiser platonischer „Philosophenkönig“, das letzte Wort haben kann und darf, ist man dann nicht heillos in einer Welt der Unsicherheit und des Zweifels gefangen und denen ausgeliefert, die am lautesten schreien?

Ich denke, ja, so ist es. Die Welt und auch die in der Welt sich konkret durch Menschen verwirklichende Kirche kann kein irdisches Paradies erschaffen. Aus dem Bauen fester Fundamente werden rasch immer wieder neue Fundamentalismen werden.

Es gilt, nüchtern zu sein und mit dem Zweifel zu leben, im Unrecht zu sein. Ein Lernprozess, der uns gerade heute aufgetragen ist, besonders den letzten beiden Generationen, die für ihre Kinder ein besseres Leben erschaffen wollten und die nun mit dem Vorwurf konfrontiert sind, gerade dadurch wichtige Lebensgrundlagen unseres Planeten zerstört zu haben. Ja, eine Zeit des Zweifels und der Not ist auch unsere, wenn wir uns ehrlich den wissenschaftlichen Befunden stellen, die Bezug auf die endlichen Ressourcen der Erde nehmen.



Dr. Heinz Lederleitner
Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs

© Foto: Karin Bergmann

Sicher ist: Not lehrt zweifeln, verzweifeln sogar, aber auch beten. In der Not wachsende Kräfte der Solidarität werden im Nachhinein immer wieder gern in Erinnerung gerufen, mitunter auch nostalgisch verklärt. Zurecht wird auf die Aufbauleistungen einer Generation verwiesen, die aus den Trümmern des 2. Weltkrieges den heutigen Wohlstand erschuf.

Die Mühsal der Arbeit ist, so lesen wir in der Bibel, eine Grundkonstante unseres Lebens. Wir Menschen, jede und jeder von uns ausgeliefert an Umstände, die wir uns nicht aussuchen konnten, haben unsere je eigene Biographien erschaffen und sind immer dabei, sie weiter zu schreiben. Wir orientieren uns dabei an Bildern und Geschichten. Eine der großen Erzählungen der Gegenwart heißt „ständige Höherentwicklung und Fortschritt“. Bei all dem, was materieller Fortschritt an Bequemlichkeiten erschuf, gab und gibt es, den technischen Fortschritt zugleich annehmend und kritisierend, ein Imaginieren einer Wirklichkeit, jene Utopie, die von den Beatles, namentlich John Lennon, in den 60er Jahren besungen wurde (siehe Kasten ↴).

IMAGINE *by John Lennon*

Stell dir vor, es gäbe kein Himmelreich,
Es ist ganz einfach, wenn du es versuchst.
Keine Hölle unter uns, über uns nur der Himmel.

Stell dir vor, alle Menschen leben nur für das "Heute".
Stell dir vor, es gäbe keine Nationen, es ist nicht
so schwer, zu tun.

Nichts, wofür es sich zu töten oder sterben lohnt, und auch
keine Religion.

Stell dir vor, alle Menschen, leben ihr Leben in Frieden.

Du wirst vielleicht sagen, ich sei ein Träumer.

Aber, ich bin nicht der Einzige. Ich hoffe, eines Tages wirst auch
du einer von uns sein, und die ganze Welt wird wie eins sein.

Stell dir vor, es gäbe keinen Besitz mehr.

Ich frage mich, ob du das kannst.

Keinen Grund für Gier oder Hunger, eine Menschheit in
Brüderlichkeit.

Stell dir vor, alle Menschen, teilen sich die Welt.

Du wirst vielleicht sagen, ich sei ein Träumer: Aber, ich bin
nicht der Einzige.

Ich hoffe, eines Tages wirst auch du einer von uns sein,
und die ganze Welt wird wie eins sein.

› Beim Abschluss meines Studiums in Rom 1983 waren wir, eine Gruppe junger Priester in Trastevere zum Essen an einem lauen Sommerabend versammelt und dieses Lied war eines, das wir mit Hingabe sangen.

Im Angesicht der heutigen Welt frage ich mich:

Haben wir versagt? Was ist aus den Träumen von damals geworden?

Ist nicht auch die Vorstellung einer Einheit bestenfalls ein Traum, eine Vision, eine Utopie? Ich vermag darauf keine Antwort zu geben, die ich nicht im nächsten Moment als fragwürdig ansehen würde.



Gerhard Weißgrab
Präsident der Österreichischen
Buddhistischen Religionsgemeinschaft

Foto: Quelle: BKA / © Christopher Dunker

Die Grundessenz des buddhistischen Weges besteht im ständigen Bemühen, Weisheit zu verwirklichen und Mitgefühl mit allen fühlenden Wesen zu üben. Wie mühsam und oft wenig erfolgreich sich dieser Weg in der täglich Praxis darstellt, steht auf einem anderen Blatt. Trotzdem sehe ich dazu keine Alternative. Auch zu der Frage, ob ein Miteinander in wesentlichen Bereichen einer gemeinsamen Verantwortung für diese Welt möglich ist, gibt es für mich keine Alternative zu einem klaren Ja! Aber auch hier steht das Bemühen an allererster Stelle, gleich danach kommen der Aufbau eines gemeinsamen Verstehens und die Entwicklung gegenseitigen Vertrauens.

Gerade zwischen den unterschiedlichen Religionen stellt ein vertrauensvolles und funktionierendes Miteinander eine große Herausforderung dar. Es bedarf vieler Vorarbeiten auf unterschiedlichen Feldern. Diese Vorarbeiten beschränken sich nicht nur auf jene Religionen, welche sich in ihren Hauptlehren wesentlich

Doch eines scheint mir wichtig und richtig:

Die Vision der Einheit darf nur mit friedlichen Dialogen und aufrichtiger Konsenssuche angestrebt werden. Andernfalls landen wir in der Hölle einer autoritär erzwungenen Einheitlichkeit. Ich bezweifle, dass etablierte Religionen sich leichttun, zuzugeben, dass ihre Glaubensformulierungen, Dogmen und Behauptungen nicht das letzte, sondern bestenfalls das vorletzte Wort haben können.

So wie ich es sehe, ist die Wahrheit der letzten Dinge das, was wir Christ*innen „Gott“ nennen, geheimnisvoll und in

menschlichen Worten unaussprechlich. Daher – so empfinde ich – scheint es mir nur vernünftig, so zu denken, wie es der Theologe und Autor Richard Rohr formuliert:

Christsein ist ein Lebensstil – der Stil eines einfachen, gewaltfreien Lebens, bedacht auf Teilen und im Mittelpunkt die Liebe.

Nicht nur an lauen Sommerabenden, sondern „in der Hitze des Tages“, in den Auseinandersetzungen, die uns niemals erspart bleiben, einen solchen Lebensstil zu pflegen, ja, das ist, so denke ich, der einzige Weg zu mehr Einheit und Frieden. •

Ein Miteinander für die Welt

unterscheiden, oft ist es die Nähe und große Ähnlichkeit der Inhalte, welche Mauern entstehen lässt.

Hans Küng hat hier mit seinen Arbeiten und der Gründung der Stiftung „Weltethos“ schon vor mehr als 25 Jahren einen wichtigen Grundstein gelegt. Er sah in den ethischen Forderungen innerhalb der Religionen das gemeinsame Band und formulierte vor allem die Notwendigkeit eines interreligiösen Dialogs als Voraussetzung für einen dauernden Frieden zwischen den Religionen und in der Welt.

Ich bin mir sicher, dass der Dalai Lama keine Sekunde an Kungs Weltethos gedacht hat, als er den Satz formulierte: „Ethik ist wichtiger als Religion!“ Dafür erntete er einige Kritik, durchaus auch von buddhistischer Seite. Meiner Ansicht nach haben beide recht. Ethik kann nicht nur das Band zwischen den unterschiedlichen Religionen sein, sie ist auch die Brücke zu allen atheistischen oder nicht-religiösen Vereinigungen. Für die Lösung aller bestehenden und noch entstehenden Probleme brauchen wir unbedingt das Gemeinsame und damit wirklich alle Bereiche unserer Gesellschaft. Es

reicht dazu nicht nur die Gemeinschaft aller Religionen aus, sondern wir müssen dafür alle verfügbaren Kräfte bündeln.

Wie können nun Wege des gegenseitigen Vertrauens und ein konstruktives Miteinander gefunden werden? Eines der größten Hindernisse für ein solches Miteinander besteht aus meiner Sicht darin, wenn einer der Partner für sich einen Exklusivitätsanspruch erhebt, wenn eine Partei, Religion oder Gruppe von sich behauptet, als Einzige im Besitz der reinen Wahrheit zu sein. Das bedeutet automatisch die Abwertung des anderen und verhindert ein Miteinander auf gleicher Augenhöhe. Genau das ist aber Voraussetzung für die gemeinsame Übernahme von Verantwortung und eine konstruktive Zusammenarbeit.

Selbstverständlich dürfen Unterschiede bestehen bleiben und der einzelne Mensch darf auch seine Religion als die einzige für ihn persönlich richtige ansehen. Das soll sich aber nur auf die persönliche Ebene beschränken und niemals zu einem Allgemeinanspruch werden. Der persönliche Anspruch auf die für mich einzig richtige Religion muss die Akzeptanz und den Respekt allen anderen Religionen und ihren ›

› Lehrgebäuden gegenüber einschließen. Ohne diese Akzeptanz und diesen Respekt ist weder ein Dialog, noch ein Miteinander, aber auch kein Frieden möglich.

Ich gehe davon aus, dass ziemliche Einigkeit darüber herrscht, an welchen Herausforderungen die heutigen Gesellschaften und die heutige Welt leiden. Auch darüber, dass dringend etwas getan werden muss und große Umstellungen und Veränderungen nötig sind, ist wahrscheinlich schnell ein Konsens zu erreichen.

Uneinig ist man sich in der Vielfalt der Weltbilder zwangsläufig darüber, was für ein Motiv zu hilfreicherem Handeln anregt. Während zum Beispiel Christen von einer Schöpfung sprechen, die es zu bewahren gilt und einem Schöpfergott, der eben diese Welt geschaffen hat, kennt der Buddhismus weder Schöpfung noch Schöpfergott. Das buddhistische Weltbild geht von der gegenseitigen Verbundenheit aus, es besagt, dass alles mit allem untrennbar

in Wechselwirkung steht und sich gegenseitig bedingt. Auch der Mensch selbst ist Teil davon und damit auch Teil dieser wechselseitigen Bedingtheit, aber eben nicht nur er allein, sondern alle Phänomene dieses Universums. Menschen und Tiere gelten gleichermaßen als fühlende Wesen, die Leid vermeiden und Wohlbehalten erhalten wollen.

Aus dieser Einsicht einer Allverbundenheit und dem Nicht-getrennt-sein vom Anderen leitet sich das buddhistische Motiv für Mitgefühl und heilsames Handeln ab.

Fazit: Es gibt in Österreich im Wesentlichen ein vorbildliches Miteinander der Religionen. Das lässt sich an vielen Einzelheiten fest machen, aber wir sind noch lange nicht am Ziel damit. Wir müssen das Miteinander so lange weiter ausbauen, bis alle wesentlichen Bereiche der Gesellschaft mit an Bord sind. Das Schöne und zugleich Schwierige dabei ist, dass

Zur Person

Seit 2006 Präsident der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft (ÖBR)

8. Juli 2011: Mönchsorden Sri Lankas "Jathyantara dharmaduta wansa pradeepa" die höchste Auszeichnung für einen Nichtmönch für seinen Einsatz für den Buddhismus in Europa vom.

2012: Großes Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

23. Februar 2016: Ehrung mit dem „World Buddhist Outstanding Leader Award 2016“ (136 Nominierungen aus 51 Staaten).

Vielfältigkeit und Fülle unbedingt erhalten bleiben müssen. Es wird nur miteinander möglich sein, die großen Herausforderungen der Zukunft zu lösen und dieses Miteinander wird immer schwierig sein. Das verbindende Element dafür liegt im gemeinsamen Interesse, Leid vermeiden und Wohlergehen erhalten zu wollen! •

Zusammenarbeit aller - mehr als eine Utopie

Meine Nachbarin Tamara ist serbisch-orthodox. Was ich an ihr mag: Ihren wundervollen Marmorkuchen, ihre Hilfsbereitschaft, ihr waches Interesse an Politik und Literatur. Was ich an ihr nicht mag: Ihre Einstellung zu Homosexuellen. „Die sind pervers“, sagt sie.

Wir kommen seit Jahren bei diesem Thema zu keiner Einigung und sind dennoch gute Nachbarinnen, u.a. deshalb, weil ich mich auf Tamaras Höflichkeit verlassen könnte, würde sie einen meiner schwulen Freunde bei einer Gartenparty treffen.

Und doch: Wenn ich lese, dass sich in Polen zahlreiche Gemeinden öffentlich zu „schwulenzonen“ erklärt haben – wohlgerne unter aktiver Beteiligung der katholischen Kirche, so dass das Europäische Parlament die Einhaltung von Menschenrechten einmahnen muss – merke ich, dass Respekt vor Diversität und die Haltung freundlicher Toleranz ge-

genüber Andersdenkenden rasch an ihre Grenzen stoßen kann.

Ist Einigung in ethischen Fragen mit anderen christlichen Konfessionen und nicht-christlichen Religionen möglich? Ich bin zu oft an der Basis in Diskussionen verwickelt, um hier nicht sehr skeptisch zu sein. Schwangerschaftsabbruch, Todesstrafe, Gender ... Die tiefen Gräben verlaufen konfessions- und religionsübergreifend und jede Seite arbeitet mit ihren Schlagwörtern: „Fundamentalismus“, „Werteverrat“, „Relativismus“ etc. Die nachdenklichen Stimmen scheinen immer leiser zu werden, die Schreihälse immer lauter.

Was auffällt: Der Mangel an theologischer Bildung, insbesondere ein hermeneutisches Bewusstsein für den Umgang mit den Heiligen Schriften. Kein Wunder, dass religiöses Bekenntnis so oft gleichgesetzt wird mit Fanatismus und Unwissen. Es fehlen wissenschaftliche Foren für gute



Univ.-Prof. in Dr. in
Angelika Walser
Vizedekanin an der
Universität Salzburg

© Foto: www.uni-salzburg.at

theologisch-ethische Streitgespräche, aber auch Zeit zur Kultivierung von persönlichen Freundschaften.

Und seien wir ehrlich: Ohne die Rahmenbedingung des säkularen Staates und die Regeln der Demokratie wäre ein Miteinander der Konfessionen und Religionen auch hierzulande weit mühsamer. Denn eine Einigung in wesentlichen Fragen der Verantwortung für die Welt ist notwendig und – wie konziliare ökumenische Prozesse und interreligiöse Initiativen zeigen – auch möglich: Ein Umdenken bezüglich Klimaschutz, das sowohl persönliche Verhaltensänderungen als auch politische Aktion erfordert; globale Gerechtigkeit inklusive Geschlechtergerechtigkeit und die ›

Zur Person

Angelika Walser: geb. in Stuttgart, Studium der katholischen Theologie und Germanistik in Würzburg und München.

Seit September 2015: Universitätsprofessorin für Moraltheologie und Spirituelle Theologie an der Paris-Lodron-Universität Salzburg.

Mitgliedschaften: ESWTR – European Society of Women in Theological Research; ET – Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie; BCE – Association of Bioethicists in Central Europe Internationale Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik.

› Option für die Armen; Friedensarbeit. Das sind drei Punkte, in denen christliche Konfessionen und nichtchristliche religiöse Traditionen aufgerufen sind, sich gemeinsam für diese Welt zu engagieren. Die Würde des Menschen als Ge-

schöpf Gottes und die Verwundbarkeit der Schöpfung insgesamt wird dabei ein guter gemeinsamer Ausgangspunkt sein.

Doch worauf können sich christliche Konfessionen und nichtchristliche Religionen im Sinne einer Art ethischen Minimalkonsenses nun einigen?

Wäre die Unterzeichnung eines Nicht-Schadens-Prinzips und damit der Respekt vor der physisch-psychischen Integrität aller Menschen nicht bereits viel wert?

Die Selbstverpflichtung, die Freiheit des anderen zu achten und ihm nicht anzutun, was man selbst nicht angetan haben will?

Jedoch: Haben religiös musikalische Zeitgenoss*innen inhaltlich nicht mehr zu bieten als diese formal-abstrakt bleibenden Negativabgrenzungen, die noch

dazu einer säkularen Ethik entstammen?

Schließlich enthalten die Heiligen Schriften aller Religionen positive Modelle geglühten Lebens und Vorbilder. Ohne eine Rückbindung an die Praxis Jesu im Umgang mit Menschen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, ginge beispielsweise im ökumenischen Engagement in der Flüchtlingsarbeit gar nichts.

Das unumgängliche theoretische Ringen um Einigung in wesentlichen normativen Fragen wird hier oft von der Praxis überholt und inspiriert. Im handfesten Einsatz gerade für die verletzlichsten Geschöpfe dieses Planeten zeigt sich oft erstaunlich klar, welches Geistes Kind „die Anderen“ sind und dass die Zusammenarbeit mit ihnen mehr sein kann als nur eine schöne Utopie. •

Ist Einigung möglich?



Stefan Schröckenfuchs
Superintendent der
Evangelisch-Methodistischen
Kirche in Österreich

© Foto: www.emk.at

Ganz grundsätzlich lautet die Antwort natürlich: Ja! Immer wieder haben es Menschen geschafft, sich auch in sehr strittigen Fragen zu einigen. Man denke (um ein biblisches Beispiel anzuführen) z.B. an das Apostelkonzil in Jerusalem, wo es zu einer Einigung in der Frage der sog. „Heidenmission“ kam.

Der Verweis auf jenes Konzil macht aber schon deutlich, dass Einigung nicht ohne weiters möglich ist. Oft erfordert dieser Prozess große Mühen und auch Opfer. Und die Einigung besteht vielfach letztlich in einem Kompromiss. Ein Kompromiss ist oft die bestmögliche Lösung. Doch ist er dasselbe wie eine Einigung?

Als sich die Hirten von Abraham und Lot nicht über die gemeinsame Nutzung der Weidegründe einig wurden, „einigten“

sich die beiden darauf, sich zu trennen. Der eine sollte nach rechts gehen, der andere nach links.

Ist eine friedliche Trennung schon eine Einigung?

Und selbstverständlich gibt es Konflikte, in denen sich scheinbar gar keine für alle befriedigende Lösung finden lässt. Man denke an den seit Jahrzehnten ungelösten Konflikt in Israel-Palästina.

Vielleicht muss man auch erst einmal grundsätzlich klären, worin die Einigung denn bestehen solle. Ich denke hier an den ökumenischen Dialog. Soll es das Ziel des ökumenischen Prozesses sein, Übereinstimmungen in Fragen der Lehre zu finden – sodass alle Christen also irgendwann dasselbe glauben bzw. als „wahr“ ansehen? Oder geht es um Übereinstimmung in Struktur und Ordnung, also im Amtsverständnis und der Ekklesiologie?

Genügt die grundsätzliche Übereinstimmung darin, anderen ihren Glauben zu

glauben und sie trotz aller Unterschiede als gleichwertiges Gegenüber anzuerkennen?

Mir persönlich ist selbstverständlich der Zugang des „ersten“ Methodisten John Wesley nahe. Wesley, bereits ein Kind der frühen Aufklärung, hatte großes Verständnis dafür, dass die Menschen aufgrund unterschiedlicher Lebenserfahrungen und Prägungen in vielen Fragen (auch des Glaubens) zu unterschiedlichen Ansichten und Meinungen kommen.

Da, wie Paulus schreibt, unsere Erkenntnis immer nur Stückwerk ist, solle bloß niemand meinen, er hätte die Wahrheit allein gepachtet. Sondern jeder ist gefordert zu sehen, was er vom anderen lernen könne. Einheit erfordere es nur in wenigen sehr zentralen Fragen. Die wichtigste ist die nach dem obersten Gebot: Liebst du Gott und liebst du die Menschen?

Wenn wir darin übereinstimmen, dann genügt dies. Auch, um alle weiteren Meinungsunterschiede aushalten zu können. ›

In diesem Licht sollte man vielleicht auch die Einigung sehen, die Abraham und Lot gefunden haben. Sie waren sich darin einig, sich gegenseitig keinen Schaden zuzufügen.

Ich glaube, wir sollten uns in unseren (christlichen, interreligiösen oder sonstigen) Bemühungen um Einheit nichts vormachen und nicht leichtfertig davon

ausgehen, „dass wir uns schon einigen werden“. Das Scheitern liegt viel näher als das Finden von Übereinstimmungen. Wenn es der Menschheit nur gelingen würde, sich auf diesen einen, zentralen Punkt zu einigen, wäre jedoch viel gewonnen: dass wir uns gegenseitig keinen Schaden zufügen wollen. Und dies mit aller Konsequenz leben. •

Das Miteinander von Konfessionen und Religionen

Zehn Meere überqueren

„Ich persönlich wollte mich's nicht verdrießen lassen, wenn man mich braucht, zehn Meere, wenn's sein muss, zu durchqueren.“

Diese Worte stammen aus einem Brief des Genfer Reformators Johannes Calvin an den Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, aus dem Jahr 1552. Calvin beklagte zutiefst, dass die Kirche mit zerstreuten Gliedern verstümmelt daniiederliege. Er machte sich stark für eine Einigung der Christen. Das mag einem Außenstehenden seltsam vorkommen, ist Calvin doch auf Konfrontation zur damaligen Römischen Kirche gegangen, aber die Katholizität der Kirche war ihm immer ein Herzensanliegen. Es gibt nur die eine Kirche Jesu Christi, allerdings in unterschiedlichen Ausrichtungen.

Reformiert ist ökumenisch

Von diesem Verständnis ist auch die reformierte Kirche in Österreich geprägt. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, reformiert sein heißt auch ökumenisch sein und ökumenisch denken, die anderen christlichen Traditionen zu achten und von anderen auch zu lernen. Wir suchen in der Ökumene das Gemeinsame, pflegen den Austausch und erleben Gemeinschaft. Das gilt auf andere Weise auch für das Miteinander der Religionen. In der Ökumene steht Christus mit seiner Botschaft der Liebe im Zentrum. Die Religionen verbindet

die Überzeugung, dass es etwas Transzendentes gibt, das mit dem Verstand allein nicht zu fassen ist. Unsere Welt besteht nicht nur aus Materie. Sie ist beseelt.

Menschen aus unterschiedlichen Religionen sind einig darin, dass wir nur gemeinsam die brennenden Herausforderungen der Gegenwart bewältigen können. Die Corona-Pandemie führt uns schmerzlich vor Augen, wie sehr wir in dieser einen Welt voneinander abhängen und aufeinander angewiesen sind. Die Religionen können eine konstruktive Rolle spielen, wenn es darum geht, an einer zukunftsfähigen Welt zu bauen. Wir dürfen gemeinsam träumen von einer besseren Welt, sollen aber auch realistisch bleiben. Religionen können nur Anleitungen geben, sie können ihre Schätze ausgraben und zum Leuchten bringen, aber letztlich sind es nicht die Religionen, sondern die Menschen guten Willens, die sich für ein besseres und gerechteres Leben für alle einsetzen.

Religionen im Dienst der Mitmenschen

Ich habe gelernt, dass mir nicht automatisch eine andere christliche Konfession nähersteht als eine andere Religion, sondern in jeder Konfession und Religion es ähnliche Richtungen und Auffassungen gibt. Ich fühle mich überall dort zu Hause, wo Menschen universal denken, wo der eigene Glaubensanspruch

Zur Person

Stefan Schröckenfuchs ist Pastor der EmK Wien-Fünfhaus und seit 2016 Superintendent der Evangelisch-methodistischen Kirche in Österreich.

Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen.

Verheiratet und Vater von 3 Kindern.



Mag. Thomas Hennefeld
Landessuperintendent der
Evangelischen Kirche H.B.
und Vorsitzender des ÖRKÖ

© Foto: epd/Marco Uschmann

sich nicht gegen andere richtet, wo aus dem Glauben das Handeln resultiert im Dienst der Mitmenschen und der anderen Mitbewohner*innen auf diesem Planeten. Religion kann das Beste aber auch das Schlechteste im Menschen hervorkehren. Es wird immer auch die Fanatiker, die Fundamentalisten und diejenigen, die keine andere Religion dulden, geben. Aber in der Kooperation, im gemeinsamen öffentlichen Auftreten, in ihrem Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Achtung vor dem Leben können Religionsvertreter*innen durchaus eine Vorbildwirkung für andere Teile der Gesellschaft haben. Sie können und sollen in Einigkeit auftreten, ohne dabei Unterschiede zu negieren oder einzuebnen. •

Zur Person

Landessuperintendent der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich

Stellvertretender Vorsitzender des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich

Mitglieder der Plattform der Religionen, derzeit im Geschäftsausschuss

Stellvertretender Vorsitzender der Plattform für interreligiöse Begegnung (PFIRB)

Die große Möglichkeit

Die große Möglichkeit:
In der Ganzheit,
im gemeinsamen Ganzen.
In der Zähigkeit des Daseins,
von mehreren empfunden.

Im gleichen Klang,
der vielfältig bedrückten Seelen.
Erdrückt von der Vielfalt,
die zu viel Lebensmut verlangt.
Liegt in der Vielheit des Seins,
im Lärm der Möglichkeiten.

Die Ruhe des Seins,
in der Ferne des Treibens und Jagens.

In meiner Einheit liegt,
der Fels deiner Vielfalt und
dank des Wachsens deiner Möglichkeit,
die Freude unserer Einigkeit.

Liebe ist,
in der Kraft des Geistes,
der mit seiner Leichtigkeit
uns zur Einheit verbinden will.

von Katharina Schaupp

Altkatholisch in Österreich

Das unbequeme Jubiläum

Presseaussendung der Altkatholischen Kirche Österreichs anlässlich 150 Jahre Unfehlbarkeit und Rechtsprimat des Papstes

Am 18. Juli 1870, also vor 150 Jahren, wurden beim Ersten Vatikanischen Konzil zwei neue Lehren dogmatisch fixiert: Die Unfehlbarkeit des Papstes und sein Rechtsprimat, also der oberste Gesetzgeber der Kirche zu sein, wurde vom Wort Jesu an Petrus: „Du bist Petrus der Fels“ abgeleitet.

Ein Jubiläum, das uns Altkatholik*innen nachdenklich macht: Denn die Entstehung der Altkatholischen Kirchen in Österreich, Deutschland und der Schweiz wurde damals ausgelöst. Bis heute blieb diese Weise, sich als katholisch zu verstehen, ein Minderheitenprogramm: Beachtet und geschätzt von allen, denen eine Sicht der Kirche als geschwisterliche Gemeinschaft mit demokratisch-synodalen Strukturen ein An-

liegen ist. Bisweilen wird von Vertretern der römisch-katholischen Kirche behauptet, der päpstliche Universalprimat habe heute keine Relevanz mehr. Doch er bleibt ein Stolperstein: Einige vom Kirchenvolk in Österreich als problematisch empfundene päpstliche Bischofsnennungen belegen seine Existenz.

Die Berufung auf päpstliche Lehraussagen bietet die Möglichkeit, Diskussionen über Fragen des Glaubens und der Praxis für beendet zu erklären. Geduldiges Offenhalten solcher Fragen machen sich einige römisch-katholische Theologen zu ihrer Aufgabe - aus altkatholischer Sicht ein wichtiger Dienst.

Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubens- und Sittenfragen wollte eine Sicherheit schaffen, wie die Kirche in der Wahrheit bleiben kann. Heute, nach 150 Jahren, sind wir immer wieder mit völlig neuen naturwissenschaftlichen und historischen Erkenntnissen kon-

frontiert. Und auch die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich sehr verändert. Das Bleiben in der Wahrheit kann nur im Zusammenhang damit dialogisch geklärt werden: Dazu bedarf es steter und geduldiger Auseinandersetzung. Ein allzu rasches dogmatisches Beantworten von aktuellen Fragestellungen führt die Kirche ins Abseits. Sie kann dann nur noch in Parallelwelten, bestimmten Milieus oder schlimmstenfalls als Traditionsverein weiter bestehen.

Das caritative und soziale Engagement unserer römisch-katholischen Schwestern und Brüder wird von den Altkatholikinnen und Altkatholiken hochgeschätzt. Damit fühlen wir uns besonders verbunden und erachten aus dieser Verbundenheit das Andenken des Ersten Vatikanischen Konzils und – von Theologen angedacht: die Relecture seiner Texte – als einen wesentlichen Teil einer ökumenischen Erinnerungskultur. • Kirchenleitung

Demonstration zum Hiroshimatag

Am 6. August 2020 um 17.00 Uhr wurde am Wiener Stephansplatz den Atombombenabwürfe in Hiroshima und Nagasaki gedacht.

Seit Jahren schon ist dieses Gedenken verbunden mit dem Gebet für Frieden und Gerechtigkeit. Bischof Dr. Heinz Lederleitner konnte als Redner bei dieser Veranstaltung mitwirken, er wies darauf hin, dass beides zusammen gehört: Gebet und aktiver Einsatz für eine Welt, in der ein gutes Leben für alle möglich ist. Das beinhaltet natürlich besonders den Erhalt der Lebensgrundlagen unseres Planeten, der "Mutter Erde". Eine bunte Schar von politisch interessierten und humanistisch motivierten Menschen war dabei anwesend, beeindruckend die schockierenden Bilder von Hiroshima und Nagasaki unmittelbar nach der atomaren Vernichtung. In Erinnerung bleibt auch das stete Trommeln des buddhistischen Mönchs der Wiener Friedenspagode, eine stete Mahnung und Erinnerung an das Unfassbare, das Menschen einander antun können. •



Foto: © Bischof Dr. Heinz Lederleitner

Altkatholisch International

Bischofsbesuch in Kroatien

Als Delegat der Utrechter Union für die Altkatholische Kirche in Kroatien besuchte Bischof Dr. Heinz Lederleitner zusammen mit Diakon Georg Spindler aus Rosenheim, dieser als Übersetzer und langjähriger Kenner der Verhältnisse



Foto: © Diakon Georg Spindler

in Kroatien, die beiden Altkatholischen Kirchengemeinden in Šaptinovci, Ostslawonien und in Zagreb.

Diese beiden Gemeinden mit ihren Pfarrern Topolski und Mejaski halten bis heute die Altkatholische Tradition in Kroatien aufrecht.

Šaptinovci ist ein kleines Dorf mit einer mehrheitlich altkatholischen Bevölkerung, in Zagreb ist die Gemeinde in der Diaspora, mit zwei Kirchen, eine im Zentrum und eine am Stadtrand. Diese wird gerade mit Unterstützung aus Deutschland und der Schweiz renoviert, wie anbei auf dem Foto ersichtlich.

Das andere Foto zeigt die Kirche in Šaptinovci und das Gemeindeheim. Bei sommerlichen Temperaturen kam es zu guten Begegnungen und Gesprächen mit den Gemeindemitgliedern.

Gerne sind Besucher willkommen, vielleicht finden auch Sie einmal Zeit dafür, wenn Sie in Kroatien unterwegs sind! • Bischof Dr. Heinz Lederleitner



Foto: © Diakon Georg Spindler

"Ehe für alle"

Christkatholische Kirche berät sich in außerordentlicher Synode Bern – 22.08.2020.

Im Rahmen einer außerordentlichen Synodesession hat sich die Christkatholische Kirche mit der Frage befasst, wie sie sich zur liturgischen und sakramentalen Dimension der "Ehe für alle" stellt.

Es ging also nicht um die Frage, ob Homosexualität in der Kirche generell akzeptabel ist oder ob eine Segnung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften möglich ist. Zu beiden Fragen hat die Christkatholische Kirche bereits 2002 bis 2004 positiv Stellung bezogen und ein entsprechender Segnungsritus ist in Gebrauch.

Um sich mit dem Thema vertieft auseinanderzusetzen, wurden in Fachreferaten vier Modelle vorgestellt und dazu Thesen zur Begründung aus biblischer, systematisch-theologischer, liturgischer und pastoraler Sicht formuliert. Anschließend wurden diese Thesen in Gruppen diskutiert um sich eine Meinung zu bilden. Da die Synode

offen gestaltet war, d.h. dass nicht nur die Synodalen, sondern auch alle angemeldeten Gläubigen der Christkatholischen Kirche mitreden konnten, war die Konsultativabstimmung am Ende der Session nicht rechtskräftig. Sie machte aber die Richtung für die Weiterarbeit von Bischof und Synodalrat deutlich. Die Konsulta-

tivabstimmung schloss sich mit großer Mehrheit dem Modell an, das das heutige Eheverständnis als beziehungsorientiert sieht. Dieses Modell sieht vor, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften liturgisch gleich gefeiert und theologisch gleich verstanden werden wie gemischtgeschlechtliche Partnerschaften. • Pfr. Daniel Konrad/Red.



Foto: © Skyfata86 / pixabay.com

Aus der Ökumene

Rekordergebnis bei Bibelverbreitung

2019 wurden so viele Menschen mit Bibeln auf der Welt erreicht wie nie zuvor.

Erstmals wurden weltweit 40 Millionen Bibeln verbreitet, davon ein Viertel als digitale Ausgaben. Das geht hervor aus den „Global Scripture Distribution Statistics“ für 2019 des Weltbundes der Bibelgesellschaften (United Bible Societies; UBS).

Die meisten Bibeln wurden 2019 in Brasilien, China und den USA bereitgestellt, gefolgt von Indien und Nigeria. Auf diese fünf Länder entfielen mit 18,3 Millionen Exemplaren knapp die Hälfte der weltweit verbreiteten

Bibeln. Insgesamt konnten die Bibelgesellschaften in den letzten fünf Jahren 1,8 Milliarden Bibeln, Neue Testamente, Evangelien und biblische Schriften sowie Leselernhefte verbreiten.

Mit der Bibel durch herausfordernde Zeiten

„Möge Gottes Wort Trost und Hoffnung in diesen schwierigen Zeiten spenden.“ so Michael Perreau, UBS-Generaldirektor.

Zwar sei eine Rekord-Bibelverbreitung ein Grund zur Freude, doch wichtiger sei es, dass die biblische Botschaft das Leben der Menschen, ihre Familien und Gemeinden verändere. • Österr. Bibelgesellschaft/Red.



Top 5 der Länder mit der höchsten Bibelverbreitung 2019

| | |
|-----------|------------------|
| Brasilien | 7,7 Mio. (19,2%) |
| China | 3,3 Mio. (8,2%) |
| USA | 2,9 Mio. (7,2%) |
| Indien | 2,7 Mio. (6,7%) |
| Nigeria | 1,8 Mio. (7,9%) |

In eigener Sache

Liebe Altkatholikinnen und Altkatholiken!
Liebe Leserinnen und Leser!

Vier Mal im Jahr erhalten Sie unsere Kirchenzeitung, „Kirche in Bewegung“ per Post. Manche freuen, sich eine Zeitung im Papierformat in der Hand zu haben, andere finden das nicht unbedingt nötig.

Im Sinne der Nachhaltigkeit und der Schöpfungsbewahrung gibt es ab sofort die Möglichkeit unsere Kirchenzeitung "Kirche in Bewegung" auch elektronisch als PDF-Dokument zu erhalten.

Sollten Sie also Ihr Exemplar auf diesem Weg erhalten wollen, senden Sie bitte ein Email mit dem Betreff "Elektronische Zusendung Kirche in Bewegung" an presse@altkatholiken.at. Vielen Dank!

Ihr Redaktionsteam



Foto: © geralt / pixabay.com



Kolumne von Eva Lochmann

Kunst und Kirche



Kreuz von ca. 1750 aus der "Christuskirche" der altkatholischen Kirchengemeinde Ried.

Im Zuge der intensiven Beschäftigung mit diesem spannenden Thema wurde mir dessen Komplexität immer mehr bewusst: Definitionen des Kunstbegriffes allein sind vielfältig und von verschiedenen Kriterien abhängig. So erklärt man z.B. Kunst als einen Begriff der ästhetischen Betrachtungsweise auf dem Gebiet der bildenden Kunst, der Musik, des Tanzes, des Theaters und Films, wobei durch zeitbedingte Sicht der objektive Maßstab durchaus erschwert wird.

Wieweit sind Kunst und Kirche miteinander verwoben? Worauf lege ich den Schwerpunkt: Zwei Möglichkeiten tun sich auf: „Kunst durch Kirche“ und „Kunst in der Kirche“. Beides durchaus buchfüllende Themen, die in genauerer Ausführung den Rahmen dieses Artikels mit Sicherheit sprengen würden.

Jahrhunderte bedienten sich die Kirchen bis heute der Kunst, um Botschaften zu vermitteln. Biblische Darstellungen waren oft die einzige Möglichkeit, die Bevölkerung, der Schrift noch nicht mächtig, mit religiösen Inhalten und Wissen bekannt zu machen. Andererseits waren schaffende Künstler in dieser Zeit oft finanziell und gesellschaftlich von der Kirche abhängig. So profitierten beide Seiten voneinander.

Da „Kunst in der Kirche“ ein unerschöpfliches Thema darstellt, werde ich mich auf unsere „altkatholischen Gottesdienststätten“ beschränken, die, wie ich erkennen musste, reich mit Kunstschätzen versehen sind.

Der Titel: „Kunst und Kirche“ beinhaltet meiner Meinung nach beide Gedanken und verbindet sie gleichsam.

Mein Vorschlag, in jeder der kommenden Ausgaben unserer Kirchenzeitung eine Kirchengemeinde auf diesem Gebiet zu Wort kommen zu lassen, stieß großteils auf Zustimmung. Dabei wünsche ich mir schriftliche Informationen zu diesem Thema aus den Gemeinden und danke schon jetzt für die Mitarbeit! •

Aus den Kirchengemeinden

Foto: © Kathrine Bader



Nordtirol

Vor verschlossenen Türen standen die Gottesdienstbesucher*innen sowohl bei unseren Räumlichkeiten in Innsbruck auch als in Hall.

Vielmehr wären sie gestanden, hätte sie nicht unser Rundbrief über den kirchlichen Lockdown informiert. Also gute drei Monate „Funkstille“. Na ja, nicht ganz, denn unser Pfarrer Meinrad Schumacher versorgte die Gemeindemitglieder mit postalischer Aufmunterung und eine kleine Gruppe von Frauen traf sich - ganz coronazeitgemäß - ein paar Mal über Zoom. Dann wider Erwarten eine Öffnung kurz vor Schulschluss. Was der Herbst bringen wird, steht wohl noch in den Sternen. Hoffen wir auf ein Wiedererstehen des Gemeindelebens ohne allzu große Einschränkungen.

Heilige Corona, bitt' für uns! • Kathrine Bader

Wien Nord

Auch in der Gemeinde Wien Nord konnten wir uns in den letzten Monaten vieler neuer kreativer Ideen erfreuen.

So wurden rund um die Osterzeit Anleitungen für Hausgottesdienste auf unserer Homepage angeboten. Ein besonderes Highlight waren die Videoimpulse zu den

Hohen Feiertagen in der Karwoche. Aber auch Anleitungen zu Hausgottesdiensten und Anregungen zum Feiern mit Kindern wurden gestaltet und den Gemeindemitgliedern zur Verfügung gestellt.

Trotz dieser Impulse war die Freude beim ersten gemeinsamen Gottesdienst nach dem Lockdown groß. Freundliche Vogelbilder als Platzanweiser, Pfeile und Desinfektionsmittel ermöglichen ein sicheres gemeinsames Feiern. • Jutta Schmitzberger

Wien West

Eine Sekunde: Von Jesolo nach Wien - Heilandskirche

Chiara (22) genießt Sonne, Sand, Meer in Jesolo. Endlich Urlaub, weg aus der coronabedingt noch gewohnteren eigenen Umgebung. Für sie ist die Mitfeier des sonntäglichen Gottesdienstes in unserer Heilandskirche ein fixer Bestandteil der Woche geworden. Von Jesolo aus loggt sich Chiara in unseren Videokonferenz-Raum ein.

Dort ist bereits "Betrieb". Menschen, die sich in unserer Heilandskirche in Wien versammelt haben unterhalten sich mit Menschen, die sich aus Österreich, Deutschland und heute auch Italien über den Konferenzraum zuschalten. Die Musiker stecken die Liederkarten. Ministrantinnen ziehen sich um. Chiara schreibt in eine WhatsApp-Gruppe: "Es ist so super: Egal wo ich bin, ich kann mitfeiern."

Corona hat auch uns als Gemeinschaft sehr gefordert. Aber wir haben uns nicht unterkriegen lassen.

Keine Spur von "Jetzt bricht alles in der Heilandskirche". Kein Posting wie "Wir sehen uns nach der Krise wieder". Nach einigen technischen Experimenten haben wir im Video-Konferenz-Raum Gottesdienst gefeiert. Jeden Sonntag. Manchmal waren wir nur 25, manchmal fast 60.

Bei den täglichen Abendtreffen im Videoraum entstand ein Bibel-Lesekreis. Zwei Männer aus deutschen altkatholischen Gemeinden sind auf diese "Angebote" aufmerksam geworden. Und eine Dame aus einem anderen Bundesland, die aufgrund ihrer Krankheit die Wohnung nicht verlassen kann. Heute würden sie uns fehlen, wären sie am Sonntag kurz vor 10 nicht zugeschaltet.

Seither feiern wir Gottesdienst immer mit gleichzeitiger Übertragung in den Videokonferenzraum. Und wenn Daniel, der zu weit weg wohnt, um persönlich in unserer Heilandskirche mitzufeiern, eine freie Fürbitte spricht und alle in der Kirche ihn hören (und manche ihn sehen) können, dann weht ein Gefühl der Verbundenheit durch den Raum: Wir haben viel geschafft. Gottesdienst-

Gemeinschaft endet nicht bei der Eingangstür. Wie überhaupt die Solidarität und Hilfsbereitschaft innerhalb unserer Gemeinschaft sehr groß war und ist.

Dankbar endet der Gottesdienst und Chiara legt sich an den Strand - in Jesolo. • Pfr. Mag. Hannes Dämon



Foto: © Chiara

Das Maul nicht verbinden

von Pfr. Dr. Meinrad Schumacher

Das hat nun nichts mit der Maskenpflicht zu tun, sondern ist ein in der Bibel überliefertes Sprichwort: *"Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verbinden!"*

Der Ochse in der Tretmühle leistet schwere Arbeit, also soll er genug zum Fressen bekommen!

Das kann so manche Gedanken in uns wecken:

Etwa an die vielen Menschen in der Welt, vor allem Kinder, die Hunger leiden.

Können wir - etwa durch unseren Lebensstil - einen Beitrag zur Besserung leisten?

Was kann uns das Sprichwort persönlich sagen?

In der Mühle des Alltags braucht unsere Seele Nahrung. Die Nahrung der Seele heißt: Freude!

Durch alle Sinne strömt sie in uns ein. Vor allem die Augen können wir auftun und sehen, was für Wunder der Sommer für uns bereit hält:

Der Aufgang der Sonne, die gewaltigen Sommerwolken, die bunten Blumen, die ersten Früchte,...
Und die Menschen, die uns begegnen... Verbinden wir nicht die Augen!

Regentage im Sommer - Nahrung für die Natur, für den Garten,
ersehnte Abkühlung für die Menschen.

"Lebendiges Wasser" verheißt Jesus. Unser Herz öffnet sich für das Geheimnis Gottes, das lebendig macht, mutig macht, tröstet, erfrischt...



Foto: © dangiza / pixabay.com



PEFC zertifiziert
Dieses Produkt
stammt aus
nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern und
kontrollierten
Quellen
www.pefc.at

„Kirche in Bewegung“
Periodische Zeitschrift der Altkatholischen Kirche Österreichs



Like us on
facebook.com/AltkatholischeKircheOesterreichs

Herausgeber: Altkatholische Kirche Österreichs, vertreten durch Bischof Dr. Heinz Lederleitner und D.S.A. Klaus Schwarzgruber. **Adresse:** Schottenring 17, 1010 Wien. **Grundlegende Richtung:** Information für Mitglieder, Freundinnen und Freunde der Altkatholischen Kirche Österreichs über aktuelle Themen von innerhalb und außerhalb der Kirche, Religiöses allgemein und der Gesellschaft aus christlicher Sicht. **Mitglieder des Redaktionsteams:** Bischof Dr. Heinz Lederleitner, Generalvikar Pfr. Mag. Martin Eisenbraun, Irene Buchhart, MSc, Pfr. Robert Freihs, Brigitte Kohlweg, Achim Worm, Silvia Breithofer. **Layout:** Generalvikar Pfr. Mag. Martin Eisenbraun, Irene Buchhart, Msc, Silvia Breithofer. **Druck:** Gutenberg, Linz. **Kontakt:** presse@altkatholiken.at. **Jahresabonnement:** Euro 16,- / **Jahresabonnement für Mitglieder:** Euro 8,- / Einzelpreis: Euro 5,-.

Österreichische Post AG / Sponsoring.Post 16Z040688 S

 **Klimaneutral**
Druckprodukt
ClimatePartner.com/53401-2678-0009

gedruckt nach der Richtlinie
„Druckerzeugnisse“ des öster-
reichischen Umweltzeichens,
Gutenberg-Werbering GmbH,
UW-Nr. 844

